

Eckhart (Meister Eckhart), dominikanischer Prediger, Theologe, Philosoph und Mystiker; Figur mehrerer E.-Legenden. Geb. um 1260 auf einer Burg im Thüringer Wald, gest. wohl 1328. M.E., dessen Werk hier nicht gewürdigt werden kann, wird schon sehr früh – wohl schon zu Lebzeiten – zur literarischen Figur. Dies geschieht zunächst durch Berichte dominikanischer Nonnen, die ihm begegnet sind (oder ihm begegnet sein wollen). Dabei ist vor allem die Strahlkraft der Lehren M.E.s zu beachten. M.E. wirkte zu Anfang seiner Karriere im thüringischen Erfurt (zuerst im Noviziat, in späterer Zeit als Prior des Klosters und als Vicarius von Thüringen), später zweimal als Professor auf dem dominikanischen Lehrstuhl in Paris, in der letzten Phase seines Lebens an der Ordenshochschule in Köln und gleichzeitig oder kurz zuvor in der Cura monialium (Nonnenseelsorge), z.T. von Straßburg aus im dt. Südwesten. Seine Literarisierung als Legendenfigur erfolgt eindeutig im Zusammenhang der letztgenannten Tätigkeit. Elsbeth von Oye, Dominikanerin in Ötenbach (Zürich, um 1290–1340) will eine Offenbarung empfangen haben, der gemäß Gott mit M.E. eins sei, und dies, ohne dass sie M.E. je ›leiplichen gesehen‹ habe. Die *Gute Klosterlehre* berichtet, wie M.E. und einer seiner ›Jünger‹ in einem Kloster erschienen seien, sich dort mit den Nonnen unterhalten und diese ermahnt hätten, die schwierigen und leicht misszuverstehenden Lehren nur ja für sich zu behalten. Andere haben seine Lehre in Reimpaare gegossen. Mag dies alles noch einen Grund in realen Begegnungen (etwa der Tätigkeit M.E.s als Beichtvater) haben, so sind die eigentlichen M.E.-Legenden Produkte der Umsetzung spezifisch Eckhartscher Lehren (besonders seiner Armutslehre) in Erzählungen und Exempel; diese setzen kurz nach seinem Tod ein und finden weite Verbreitung im dt. Sprachraum: a. *Meister Eckhart und der arme Mensch* (schon früh in zwei verschiedenen Fassungen überliefert) schildert die Begegnung der Figur M.E. mit einem wahrhaft, d. h. im geistigen Sinn armen Menschen, der die genannte Armutslehre als Lebenslehre versteht und kongenial umsetzt. b. *Meister Eckhart und der nackte Knabe* erzählt äußerst knapp von M.E.s Begegnung mit einem nackten Buben, der sich als König bezeichnet, sein Königreich aber nur im Herzen trägt und der am Ende der Erzählung verschwindet. Der auktoriale Erzähler der kurzen Szene weiß am Schluss: ›Dô was ez got selber unde hete mit im [E.] dô ein kurzwîle‹. c. In *Meister Eckharts Tochter* wird M.E. vom Pförtner seines Klosters an die Klosterpforte gerufen, wo er auf eine junge Frau trifft, die von sich sagt, sie sei weder ›maget‹ noch ›wîp‹, weder Mann noch Frau, weder Witwe noch Jung-

frau, weder Herr noch Dienerin noch Knecht. Die Geschichte ist durchdrungen von kurzgefassten Sentenzen M.E.s; der Meister selbst bleibt freilich bei der inszenierten Begegnung sprachlos. Es handelt sich hier um die wohl treffendste Umsetzung Eckhartscher Lehren in kurze Narration und die Figur M.E. gesteht denn auch am Ende den Mitbrüdern: ›ich hân den lûtersten (reinsten) menschen gehôrt, den ich ie funden hân‹. d. *Meister Eckharts Wirtschaft* ist ein Polylog zwischen drei Gesprächspartnern (M.E., einem armen Menschen, der Jungfrau). Auch hier steht – im Rahmen eines gemeinsamen Tischgespräches – zunächst M.E.s Armutslehre im Mittelpunkt. Der Text, mit etwa zwei Druckseiten deutlich länger als die bisher genannten, schwingt sich dann aber – in Frage- und Antwortschemata von Dreiergruppen gegliedert – sogar zu den Höhen der Trinitätslehre auf.

Anders geartet ist ein dialogischer Traktat des 14. Jh., der unter dem Titel *Meister Eckhart und der Laie* bekannt wurde. Er entstammt wohl dem Milieu der von der Kirche als häretisch betrachteten Bewegung der ›Brüder und Schwestern von dem freien Geiste‹. Hier tritt ein selbstbewusster Laie dem Meister gegenüber und belehrt diesen über die rechte Form des Lebens in Armut. M.E.s Anspruch, die Ungelehrten zu belehren, wird hier ernstgenommen und geradezu umgekehrt: der Laie nimmt für sich in Anspruch, von Gott inspiriert über ›göttliche Sachen‹ zu sprechen.

Frühe Neuzeit und Barock (Angelus Silesius) tragen die Wirkung M.E.s zwar weiter, finden aber nicht zu eigenen Formen, um die Figur als literarische Gestalt neu zu beleben. Dies bleibt den 20er und 30er Jahren des 20. Jh. vorbehalten. Von den etwa 15 Romanen, Erzählungen und Gedichten aus dieser Zeit (Zusammenstellung bei Largier) ist heute noch der Roman Paul Gurks lesbar – weil er sich der damals herrschenden ›völkischen‹ Tendenzen enthält und ein spannendes, wenn auch historisch falsches, Tableau um den Kölner Häresieprozess, in den M.E. am Ende seines Lebens noch verwickelt wurde (und der mit seiner postumen Verurteilung endete), entwirft. Auch in den Niederlanden (Vestdijk) hat M.E.s Prozess noch in den 70er Jahren des 20. Jh. eine Darstellung gefunden. In den 80er Jahren hat man ihm in den USA ein mehrfach aufgeführtes Ballett gewidmet (*Master Eckhart Airborne*).

FL

Ausg.: Ausgaben der E.-Legenden und der ›Guten Klosterlehre‹ bei A. Spamer, Texte aus der dt. Mystik des 14. und 15. Jh. (1912), 143f., 150–154 und 78–94; Fr. Pfeiffer (Hg.), Dt. Mystiker des 14. Jh. 2 (ND 1962), 623–627 (Sprüche 66–70); W. Stammler, Gottsuchende Seelen (1948), 85–89. – *LexA.*: MA-Mythen 4 (2005), 717–724; VL 2 (1980), 327–353. – *FLit.*: P. Gurk,

M.E. (1925); N. Largier, Bibliographie zu M.E. (1989); S. Vestdijk, *Het proces van meester E.* (1970).



Heinrich der Löwe, geb. um 1129/30, gest. 1195, Herzog von Sachsen (1142–80) und Baiern (1156–80). Zum beherrschenden Thema des Lebens und Nachlebens des Welfen, des mächtigsten Reichsfürsten seiner Zeit, wurde sein wechselvolles Verhältnis zur regierenden Dynastie der Staufer. Schon H.s Vater war vom König wegen mangelnder Loyalität als Baiernherzog abgesetzt worden. Dieses Ereignis markiert den Beginn eines Jahrhunderts erbitterter, zeitweise kriegerisch ausgetragener Konflikte. Die Lage entspannte sich unter H. und Kaiser → Friedrich I. (Barbarossa), solange die beiderseitigen Interessen nicht direkt kollidierten: Im Schatten der staufischen Reichs- und Italienpolitik konnte sich der Herzog energisch dem Ausbau seiner Territorien, bes. Sachsens, widmen, Städte gründen (darunter Lübeck und München) und neue Handelswege öffnen. Unter seiner Ägide setzt eine zielstrebige dt. Siedlungsbewegung nach Osten ein, die im so skrupellos wie erfolgreich geführten ›Wendekreuzzug‹ (1147) gipfelte. Doch der Bruch mit dem Kaiser war angesichts der quasiköniglichen Ambitionen H.s in seinem Doppelherzogtum, die auch im Fürstenlager wachsenden Unmut erregten, kaum zu vermeiden. 1176 versagte H. dem in Italien schwer bedrängten Staufer die erbetene Heereshilfe, ein lehnsrechtlich wie moralisch schwerwiegender Fehler. Friedrich entzog H. daraufhin seine Unterstützung und ließ ein Fürstengericht seine Absetzung und Ächtung verfügen. H. unterwarf sich 1181 nach kurzer Gegenwehr und begab sich ins engl. Exil, kehrte nach Barbarossas jähem Tod freilich noch einmal zurück. Er starb 1195 versöhnt mit dem Kaiserhaus.

Ein wechselhaftes Leben mit effektvollen Szenen, starke und gegensätzliche Charaktere sowie vor allem die (tatsächlichen oder unterstellten) politischen Leistungen und Ziele H.s weckten früh das Interesse der Historiker, Literaten und Künstler. Die kulturellen Verdienste – H. und seine engl. Gemahlin traten als Auftraggeber prachtvoller Handschriften sowie großplastischer (Braunschweiger Löwe) und literarischer (mhd. *Rolandslied*) Zeugnisse hervor – spielten dabei nur eine marginale Rolle. Abseits der chronistischen Traditionslinie (lat. *Slawen-* und *Welfenchronik*, dt. *Braunschweiger Reimchronik* usw.) knüpft sich eine ma. Kreuzzugs- und Heimkehrerfabel, deren Protagonist von einem Löwen begleitet wird, um 1500 sekundär (und ahistorisch) an H.s Namen – noch nicht im mhd. Versroman *Reinfried von Braunschweig* (um 1300, → Rein-

fried) und in Michel Wyssenherres verwandtem Gedicht *Von dem edeln hern von Bruneczwigk* (um 1470), dann aber im sog. *Volksbuch von H.d.L.* (1558, dramatisiert von Hans → Sachs 1562) und dessen Ableitungen.

Die neuzeitliche Rezeption kehrt tendenziell zum Verbürgten zurück und stellt besonders den tragischen Konflikt zweier der bis heute bekanntesten, ja populärsten Figuren des MA und die (vermeintlich) zugrundeliegenden politisch-ideologischen Konzepte ins Zentrum, wobei die Sympathien und Schwerpunktsetzungen stets den regionalen Horizont der (häufig niederdt.) Verfasser und den jeweiligen Zeitgeist reflektieren. Schon 1827 rebelliert H. in Chr. D. Grabbes Barbarossa-Drama aus sächs.-dt. Stolz gegen die staufische Italienpolitik. In den 1920/30er Jahren kulminiert seine Stilisierung zum Ahnherren dt. Blut- und Bodenpolitik im Osten, während Barbarossa als rückwärtsgewandter Verfechter »artfremder« und überlebter Traditionen erscheint. Die Bandbreite künstlerischer Adaptationen des H.-Stoffes in der Neuzeit ist groß. Auf literarischem Gebiet umfaßt sie eine kaum zu überblickende Anzahl meist vergessener Epen und Balladen (J. E. Schlegel 1770, St. Kunze 1817, E. Rommel 1868), Erzählungen und Romane (allein ein Dutzend zwischen 1933 und 1945, darunter der programmatische Titel K. Schapers, *Der Osten ruft*, 1937) sowie Dramen (A. W. Fink 1791, H. G. Schmieder 1793, E. A. Klingemann 1809). Dazu kommen fünf Opern (u. a. A. Steffani 1689, G. Spontini 1829, E. Kretschmer 1877) sowie eine Reihe bildkünstlerischer Werke, von denen nur W. Lindenschmidts romantisch-historisierender Freskenzyklus *Szenen aus dem Leben H.s d. L.* im Schloss Hohenschwangau (Bayern) angeführt sei. Konvergenzen mit der Barbarossa-Rezeption (→ Friedrich I.) sind hier wie sonst die Regel. MH

Ausg.: H.-J. Behr/H. Blume (Hg.), *Vestigia Leonis – Spuren des Löwen*. Das Bild H.s d.L. in der dt. und skandinav. Lit. (1995; darin u. a. Abdruck von Wyssenherres Gedicht). – *LexA.*: LMA 4 (1989), 2076–78; MA-Mythen 1 (1996), 119–131; Reischert 1 (2001), 435. – *FLit.*: H.-J. Behr, Das Nachleben H.s d.L. in der Literatur des SpätMA, in: J. Luckhardt u. a. (Hg.), *H.d.L. und seine Zeit* 3 (1995), 9–14; H. Gerndt, Das Nachleben H.s d.L. in der Sage, in: W.-D. Mohrmann (Hg.), *H.d.L.* (1980), 440–465; K. Hoppe, Die Sage von H.d.L. Ihr Ursprung, ihre Entwicklung und ihre Überlieferung (1952).